

Alfred Volkland 1841-1905

Autor(en): Paul Meyer-Lieb

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1906

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b5afc164-6744-49d4-9d34-e9d09dc97d65>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Alfred Volkland

1841—1905.

Von Paul Meyer.

U nserer Vaterstadt hat im Jahre 1905 der Schnitter Tod eine Anzahl auf dem Gebiet von Wissenschaft, Kunst, Industrie und Gemeinnützigkeit hervorragender Männer entzissen, deren im Basler Jahrbuch zu gedenken eine Ehrenpflicht der Ueberlebenden ist. Hat auch der am 7. Juli erfolgte Tod von Kapellmeister Alfred Volkland zwar nicht mehr momentan eine Lücke gerissen, da der Verstorbene schon im Sommer 1902 seinen Dirigentenstab gänzlich aus der Hand zu legen sich gezwungen sah, so hat doch sein Heimgang den Musikfreunden noch einmal die ganze Summe von hohen Verdiensten ins Gedächtnis zurückgerufen, die sich jener um die Hebung und Förderung des Orchesters der Musikgesellschaft, des Gesangsvereins und der Liedertafel erworben hat.

Für gütige Unterstützung bei seiner Arbeit dankt der Verfasser hiemit herzlich den Damen: Frau Pfarrer Dubois-Pfeiffer in Lausanne, Fräulein Helene Hauptmann in Leipzig, Frau Geh. Rat Spitta in Berlin und Fräulein Luise Volkland in Ballenstedt.



Volklands Vater, seines Berufs Malermeister in Braunschweig, wird uns als ein ernster Mann geschildert, der wegen Kränklichkeit jahrelang seinem Beruf nur wenig leben konnte. Im Elternhaus wohl behütet, wuchs der am 10. April 1841 geborene Alfred inmitten einer zahlreichen Geschwisterschar auf. Zeit lebens hing er mit großer Liebe und Verehrung an der liebevollen und feinsinnigen Mutter, die seinem schon im zarten Kindesalter sich regenden Trieb zur Musik volle Teilnahme schenkte. Bald machte er im Klavierspiel erfreuliche Fortschritte und ließ als zwölfjähriger Schüler mit seinem ausdrucksvollen Spiel die leidende Mutter ihre Schmerzen vergessen. Nach Absolvierung der Schulzeit durfte er sich gänzlich der Musik widmen; er wirkte zu Hause eifrig im Quartettspiel mit und trat gelegentlich auch in der Öffentlichkeit als Klavierspieler auf. Von 1864 an setzte er seine Fachstudien am Leipziger Konservatorium unter tüchtigen Lehrern wie Richter und Reinecke, Zinck, Hauptmann, Moscheles u. a. fort und sah sich bald derart gefördert, daß er 1866 einem Ruf als Hofpianist in Sondershausen Folge leisten konnte. Hier wirkte seit 1867 Max Bruch als Kapellmeister und neben ihm Alfred Volkland als Hofpianist und seit 1867 als Musikdirektor und Theaterkapellmeister. Eines besondern Rufes genossen (und genießen noch) die dortigen Vohkonzerte. Auf einem „Voh“ genannten Platz mit halboffener Musikhalle, unweit des fürstlichen Schlosses, wurden bei gutem Wetter an den Sonntagnachmittagen unentgeltliche Konzerte veranstaltet, in deren Direktion sich Bruch und Volkland in der Weise teilten, daß jener die mehr klassisch angehauchten Nachmittagskonzerte, dieser die Abendkonzerte mit weniger strengem Charakter zu leiten pflegte. Dirigierte Bruch, so wirkte Volkland entweder als Geiger im Orchester mit, oder er trat, sobald bei schlechter Witterung die Konzerte in geschlossenem Raume stattfanden, als Pianist auf. Auch leitete er die Vor-



proben zu diesen Aufführungen und vertrat Bruch jeweilen in den Konzerten während dessen Beurlaubungen. Bei Hofe war er ein gern gesehener Gast; oft musizierte er mit der Prinzessin Elisabeth, die hin und wieder in größern Chorwerken die Sopransolopartie übernahm, und gefiel mit seiner begeisterten und begeisternden Art, Musik zu machen, den fürstlichen Hoheiten gar sehr.

Mit Philipp Spitta, dem Bachbiographen, der seit 1866 in Sondershausen lebte, unterhielt Volkland den regsten und freundschaftlichsten Verkehr. Im Spitta'schen Hause wurde mit trefflichen Kräften sehr viel musiziert, „und ich sehe noch Volkland“, schreibt die Witwe des großen Bachkenners, „wie er bei schönen Stellen im Zimmer herumliefe vor Entzücken.“ Die Freunde schwärmten voll Begeisterung für Brahms, dessen Werke regelmäßig auf ihren Programmen figurirten.

1869 übernahm Volkland die Direktion der Euterpe, nächst dem Gewandhaus des angesehensten Konzertinstituts in Leipzig, wohin 1874 auch Spitta übersiedelte. Durch sein Direktionsgeschick und seine alle Mitwirkenden anregende und begeisternde Führung hob Volkland die Euterpe „auf eine besondere Höhe“ und genoß auch als anregender Musiklehrer, der seine Schüler nur mit dem Besten in seiner Kunst vertraut zu machen bestrebt war, eines anerkannten Rufes. Zu Ende des Jahres 1874 fand unter der tatkräftigen Unterstützung von Heinrich von Herzogenberg und Franz von Holstein auf Spittas und Volklands Initiative hin die Gründung des Bachvereins statt, mit dessen künstlerischer Leitung Volkland betraut wurde; in seiner gastlichen, jederzeit weit geöffneten Wohnung wurden die Proben abgehalten, und in den ersten zwei Aufführungen des neuen Vereins brachte der strebsame Dirigent sechs Kantaten von Bach zur Aufführung. Da erfolgte 1875 seine ehrenvolle Berufung nach Basel als Nachfolger von Ernst Reiter.



Als er seinen Posten bei uns antrat, legte man großes Gewicht darauf, die ersten musikalischen Institute der Stadt, Gesangverein, Liedertafel und Musikgesellschaft der nämlichen Leitung zu unterstellen. Ganz gewiß kann dadurch allerhand zentrifugalen Kräften und schlummernden Rivalitäten, die selten ausbleiben, wo jeder Verein seinen besondern Dirigenten anstellt, im Interesse einer gedeihlichen Kunstpflege vorgebeugt werden. Andererseits aber erfordert solch ein vielgestaltiges Amt auch einen Mann, der in den verschiedenen Sätteln festzusitzen versteht und nach seiner fachmännischen Ausbildung wie auch gesundheitlich dem schweren und verantwortungsvollen Amt eines Chor- und Orchesterdirigenten gewachsen ist. Übrigens wird sich dieses Prinzip der dreifachen Direktion nur so lange bei uns halten lassen, als die von den einzelnen Vereinen an ihre Leiter gestellten Anforderungen ein gewisses Maß nicht übersteigen; mit andern Worten: es liegt im Interesse der Vereine selber, ihre Anforderungen, wenn sie sich nicht einem häufigen Direktionswechsel aussetzen wollen, nicht zu überspannen, sollte doch ohnehin die moderne Entwicklung der Tonkunst, die nachgerade alle Schranken der Technik und der ästhetischen Gesetze zu sprengen droht, ein Maßhalten in den an einen Direktor zu stellenden Anforderungen zur Pflicht machen.

Ohne Zweifel kam mit Volklands Auftreten ein neuer, frischer Schwung in Basels Musikleben. Sein Vorgänger, Ernst Reiter, hatte ihm ein treffliches, wenn auch mäßig großes Orchester und wohl geschulte Chöre hinterlassen; bald nachdem er noch mit voller Rüstigkeit 1874 das fünfzigjährige Jubiläum des Gesangvereins geleitet, sank er aufs Krankenlager, und an Volkland trat die Aufgabe, die während der Interimsdirektion etwas gelockerten Vereine straff zusammenzufassen und mit hohen Aufgaben vertraut zu machen. Gleich seine ersten Darbietungen stellten auch die Haupteigenschaften seines Dirigierens in hellstes



Licht, und der Enthusiasmus, mit dem die Leistungen des Orchesters vom Publikum entgegengenommen wurden, kannte fast keine Grenzen. Es war freilich auch, wie es W. Cart in seinem Nachruf charakterisiert, „une direction impériouse, exigeante, mais suggestive, et à laquelle il fallait bon gré, mal gré, se plier et se soumettre.“ Das Anregende und Hinreißende dieser Direktion fiel auf empfänglichen Boden, begrüßt doch der Basler das Neue, wenn es recht weit herkommt und sich mit der nötigen Selbstverständlichkeit zu geben weiß, mit aller Wärme und braucht er meist längere Zeit, bis er neben den Lichtseiten auch Mängel entdeckt. So ließ er denn auch die Vorzüge von Volklands Direktion tief auf sich einwirken. Der oft hochpoetische Hauch, den er über den Vortrag der Tonwerke, zumal seines Lieblings Schumann, zu breiten verstand, weckte auch beim Hörer bald die zum vollen Genießen erforderliche Stimmung und Aufnahmefähigkeit, die Wärme seines musikalischen Fühlens und seine temperamentvolle Auffassung fanden den Weg zu den Herzen der Zuhörer sozusagen unmittelbar, während der sinnlich kraftvolle, auf edle Größe und vollsaftigen Ton der Chor- und Orchestermassen zielende Vortrag mächtig packte und das ganz besonders dann, wenn es sich um seine persönlichen Lieblinge im Reich der Töne handelte, bei den ältern um Bach und Händel und bei den neuern um die führenden Geister von Beethoven bis Brahms. So erhielt Volklands Direktion ein sehr starkes persönliches, subjektiv kräftig gefärbtes Gepräge.

Wer indessen mit musikalisch kritischem Verstand zuhörte, dem entgingen auch gewisse Mängel dieser Direktion nicht. Die Vorliebe z. B. für große und üppige Tonfülle war schuld daran, daß manche Feinheiten der Dynamik verwischt wurden und zuweilen jene Nuancierung fehlte, die das Wesentliche vom Nebensächlichen scharf hervorzuheben vermag. War für Volkland die Musik überhaupt mehr Gefühls- als Verstandesache, so konnte



es ihm gelegentlich beim Dirigieren, wenn er an einer gar so schön fließenden Melodie schwelgte oder sich dem Reiz einer wundervollen Instrumentierung gefangen gab, wohl passieren, daß sein Taktschlag einem *laissez aller* verfiel, unter dem die Präzision des Ensemble litt.

Im allgemeinen vertrat Volkland aus voller Ueberzeugung die — im weitesten Sinn genommen — klassische Richtung in der Tonkunst, machte aber, sei's auch nur, um dem Vorwurf der Einseitigkeit zu entgehen, auch der modernen Richtung Konzessionen, die ihn aber in den letzten Jahren, als Bruckner, Hugo Wolf, Richard Strauß u. a. die Löwen des Tages wurden, wohl ziemlich sauer ankamen. Er hatte dabei gewiß auch die Mehrzahl der Konzertbesucher auf seiner Seite. Wenn zwar heutzutage Werke modernster Richtung sich im Konzertsaal oft eines überraschenden Erfolges zu rühmen haben, so bleibt es dabei doch in manchen Fällen zweifelhaft, ob der Applaus mehr dem Werke selber oder seiner trefflichen Ausführung gelte. Zudem erfordert schon das Bedürfnis nach Gegensätzen in den Programmen einen angemessenen Wechsel zwischen den verschiedenen Stilrichtungen. Daneben spielen in den Programmzusammenstellungen auch allerhand Rücksichten, die mit der Kunst an sich nichts zu tun haben, eine gewisse Rolle. War Volkland mit dem Auftischen von Novitäten sparsam, so konnte er übrigens auf den Erfolg hinweisen, der die überwiegende Mehrzahl derselben nach einmaligem Auftauchen unbarmherzig in der Versenkung verschwinden läßt. Jedenfalls war er in seinen Programmen von gewissen Einseitigkeiten nicht frei und nahm auf die Wünsche des Publikums wenig Rücksicht. Die wohlberechtigte Tendenz, die Konzertprogramme aus einem zufälligen, oft seltsam buntscheckigen Quodlibet der Nummern zu einem nach künstlerischen Erwägungen gestalteten und von einem Grundgedanken beherrschten Ganzen zusammenzufassen,



fand zu seiner Zeit nur ausnahmsweise Zustimmung und hat sich erst in jüngster Zeit allgemeine Geltung errungen.

Ohne Zweifel verlangt der heutige Konzertbetrieb von den Dirigenten eine ganz bedeutende Kenntnis der Literatur aller Zeiten. Neben den Novitäten neuesten Datums harren auch solche aus alter Zeit der Erschließung. Hier war Volkland nicht beweglich genug und kehrte immer wieder zu gewissen Lieblingen zurück, mitunter auch zu solchen, für deren Bevorzugung andern Leuten das Verständnis abging; dafür blieb anderes liegen, was die Vergessenheit nicht verdiente. Doch mag ja das mit den Schranken zusammenhängen, die nun einmal jeder Individualität gezogen sind.

Um so mehr widmete er sich den großen Meisterwerken mit der hingebungsvollen Pietät des Künstlers, so der Neuten, die er bleibend bei Chor und Orchester einbürgerte und gern im Benefizkonzert, aber auch bei andern Anlässen, vollendet zu Gehör brachte. Da verstand er's, in genialem Nachempfinden den großen Meister in Tönen aufleben zu lassen, ohne daß dabei Mißgriffe in der Auffassung vorgekommen wären. Ihm lag daran, in großen, packenden Zügen den Grundgehalt einer Tondichtung zum Ausdruck zu bringen, während er mit subtiler Detailmalerei und mit Virtuosität in der technischen Wiedergabe sich nicht übermäßig plagte. Schumanns Symphonien hat er aufs schönste bei uns eingebürgert und es meisterhaft verstanden, den poetischen Gehalt der Werke dieses zart- und feinfühligem Tondichters dem allgemeinen Verständnis zu vermitteln. Auch Mendelssohn und die andern Romantiker kamen nie zu kurz. Ebenso hat er mit höchster Verehrung das Verständnis der Werke von Brahms angebahnt und fest bei uns begründet. Von Neuern bevorzugte er Max Bruch, wohl um der großen Geschicklichkeit willen, mit der dieser Komponist Orchester und Chor wirkungsvoll zu verwenden versteht.



Volkland war stolz darauf, ein großes, auch in den Streichinstrumenten reich besetztes Orchester sein nennen zu dürfen und hat hierin bei seinen Kommissionen verständnisvolles Entgegenkommen gefunden. Wenn es nun auch etwas noch so Schönes um ein komplett besetztes, der modernen Instrumentierung entsprechendes Orchester ist, so bedeutet doch für Werke der vorbeethovenschen Zeit eine so voll ausgestattete Truppe des Guten zu viel, und für Symphonien von Haydn und Mozart wäre hier weniger entschieden mehr; denn ihre Instrumentierung ist für einfache Besetzung berechnet. Man hat es da hin und wieder erlebt, daß die zart und grazios gebauten Gebilde der ältern Symphoniker mit ihrer einfachen und doch eleganten Linienführung unter der Wucht der schweren Orchestermassen beinahe erdrückt wurden. Eines schickt sich eben nicht für alle.

Zu den amtlichen Obliegenheiten des Kapellmeisters gehört auch die Leitung der Basler Liedertafel. Neben der Tätigkeit im Gesangverein und in der Musikgesellschaft nahm sie Volklands Zeit und Kraft zeitenweise in hohem Grad in Anspruch, und dabei machte er selber im Lauf der Jahre eine merkwürdige Wandelung durch. Anfänglich schien ihm wohl, aus gelegentlichen Äußerungen zu schließen, die Leitung eines Männerchors mit seinen nicht ausschließlich musikalischen Interessen nicht von vornherein begehrenswert. Als er sich aber überzeugte, welch hochverdienten Ansehens in der Vaterstadt und im ganzen Schweizerland der rührige und nach den höchsten Zielen ringende Verein sich erfreute, setzte auch er alle Kraft daran, die Liedertafel auf ihrer Höhe zu halten und womöglich noch weiter zu fördern. Das ist ihm auch gelungen, und zwar erblickte er die Aufgabe des Vereins nicht bloß im tüchtigen Studium der umfangreichen Männerchorliteratur; vielmehr animierte er die Sänger aufs lebhafteste, auch bei den großen Auf-



gaben für gemischten Chor (Händels Israel, Bachs H-moll-Messe 2c.) zum Mitsingen, um sie dadurch mit den größten Meisterwerken der Kunst vertraut zu machen.

Stellte er dabei hohe Anforderungen an den Verein, spannte er das Können jedes einzelnen Mitglieds aufs Höchste an, und konnte er, öfter als nötig, diesen oder jenen Sänger vor den Kopf stoßen und sich beim Tadeln vorkommender Fehler im Eifer einer ästhetisch nicht immer einwandfreien Bildersprache bedienen, selbst einzelnen empfindlichen Seelen die Freude am Mitsingen verderben, so hielt er eben den Sinn aufs Ganze gerichtet und hatte nur die hohen Ziele der Kunst im Auge. Und so sah dann die überwiegende Mehrzahl der Sänger bei kaltblütiger Erwägung doch ein, daß man einem Dirigenten solche Details gereizten Dreinfahrens, auch wenn sie eine unangenehme persönliche Spitze annehmen, nicht allzu übel nehmen, sondern in Anbetracht der großen Verantwortlichkeit, die auf seinen Schultern lastet, zu gut halten muß. Das haben die Liedertäfler in nobler Weise getan und sind ihm über seinen Rücktritt hinaus treu geblieben, weil sie sich bewußt waren, auf welche Stufe der Vollendung er ihren Chor gehoben. Ihre treue Ergebenheit hat ihm die herben Erfahrungen der letzten Zeit einigermaßen gelindert.

Nachdem Volkland die ihm unterstellten Gesangskräfte näher kennen gelernt und auf dem ihm neuen Terrain sich heimisch gemacht hatte, begannen die Wogen des musikalischen Lebens bald lebhafter zu fluten. Am eidgenössischen Sängerfest 1880 in Zürich errang sich die Liedertafel mit Fr. Gernsheim's Komposition „Lied der Städte“ die schöne Anerkennung, für ihre Leistung vom Kampfgericht der ersten Klasse in der Abteilung Kunstgesang zugewiesen zu werden. Als 1884 auf Veranstaltung der Liedertafel in Basel ein Sängertag in beschränktem Umfang abgehalten wurde, begrüßte der festgebende Verein die Gäste mit Hans Hubers „Nacht des Gesangs“ und



eröffnete damit eine glanzvolle Aufführung, deren Gesamthöre Volkland nach dem Urteil des offiziellen Berichtstatters mit Umsicht, Tatkraft und Geschicklichkeit leitete und ihnen so zu ungeahntem Erfolg verhalf. Das war ein Sporn für die Zukunft, geeignet, den Mut und Eifer aller Beteiligten zu heben und die schönen Früchte zu zeitigen, die beim Sängerefest des Jahres 1886 in St. Gallen dem Verein in den Schoß fielen. Mit Rheinbergers „Herbstgesang“ schwang sich der Verein dort unter allgemeiner Zustimmung in die erste Gruppe der ersten Kategorie im Kunstgesang. An dem meisterhaften Vortrag anerkannte das Kampfgericht mit vollem Nachdruck den punkto Klangschönheit herrlichen Vortrag und betonte, wie die Tempi, Nuancen und Figuren in allen Teilen richtig und mit echt künstlerischem Geschmac erfäßt und dargestellt worden seien. Das war ein Höhepunkt in Volklands Künstlerlaufbahn, den es möglichst innezuhalten galt.

Daß dies auf längere Zeit hinaus auch der Fall gewesen, davon erzählt die glorreiche Sängerreise der Liedertafel im Jahr 1892 nach Stuttgart, wo die wackern Sänger in der riesigen Festhalle von Basels musikalischem Streben beredtes Zeugnis ablegten. Von der dortigen Kritik wurden die Darbietungen der Liedertäfler aufs schmeichelhafteste beurteilt. Der Staatsanzeiger für Württemberg schrieb: „Die Leistungen der Basler Gäste waren so ausgezeichnet, die Zuhörerschaft wurde von den Vorträgen der Schweizer so zum Beifall hingerissen, daß man wohl sagen darf: seit dem Konzert des Wiener Männergesangvereins (1878) ist eine solche Begeisterung in diesen Räumen nicht mehr dagewesen. Um solches zu leisten, ist erforderlich, daß jedes einzelne Mitglied ein feines musikalisches Verständnis besitze. Dabei ist aber auch in erster Linie des ausgezeichneten Dirigenten zu gedenken, den der Basler Verein in der Person des Herrn Dr. Volkland besitzt, welcher gestern



durch seine Leistung sich sofort die Sympathie des hiesigen Publikums erworben hat; man spürte, daß bei ihm feurige Begeisterung für die Kunst und tiefe musikalische Durchbildung Hand in Hand geht."

1897 wurde die rastlose und aufreibende Dirigententätigkeit durch einen längeren Urlaub unterbrochen, den Volkland zu einer lang ersehnten Reise nach Italien benützte, auf welcher er zusammen mit seiner Gattin mit empfänglichem Sinn und reifem Verständnis die ehrwürdigen Stätten der Kunst wie der Natur auf sich einwirken ließ; die Museen und Kirchen von Florenz und Rom, die Denkmäler des Altertums fanden in ihnen nicht weniger begeisterte Bewunderer als die herrliche Lage von Neapel oder des meerumbrandeten Capri. Dieser Ausspann wirkte um so wohltätiger, als Volkland sonst vom Herbst bis in den Sommer hinein ohne Unterbrechung mit musterhafter Gewissenhaftigkeit seines Amtes waltete. Die Proben begann er pünktlich zur Sekunde und bewies beim Üben gegenüber der oft unqualifizierbar lauten Konversation von Sängern und Sängerinnen eine wahre Engelsgeduld.

Das für ihn verhängnisvolle Jahr 1899 hinderte ihn daran, seine Liedertafel am Berner Sängerkongress in persona zu dirigieren; auch hier vertrat ihn wie am Jubiläum des Gesangsvereins Friedrich Hegar.

Das dankbarste Feld auf dem Gebiet musikalischer Kunstpflege bildet für einen Dirigenten wohl die Leitung eines großen gemischten Chors. Hier ist ihm Gelegenheit geboten, mit weiten Kreisen der Bevölkerung in Kontakt zu treten, die kostbarsten Perlen der Literatur allem Volk zugänglich zu machen und sich den Dank der Dilettanten wie der Fachleute zu sichern. In dieser Hinsicht bot Volkland der seit 1824 bestehende Basler Gesangsverein das denkbar günstigste Arbeitsfeld, das seinen



Namen in die weitesten Kreise trug und ihm ein volles Maß wohlverdienter Anerkennung einbrachte. Abgesehen von dem zahlreichen Zuzug aus der schweizerischen und deutschen Nachbarschaft und aus den in gleichen Bahnen wandelnden Schweizerstädten, der sich zu den Konzerten des Gesangvereins und besonders zu seinen Münsteraufführungen einzustellen pflegt, empfand es Volkland als besondere Ehre, daß auch hin und wieder die Koryphäen der Kunst aus Paris sich in Basel einfanden, wie Maurice Bouchor und Frau Henriette Fuchs, die Präsidentin des gemischten Chors Concordia in Paris. Die schönste Frucht ihrer Besuche war die, daß sie die bei uns erhaltenen Eindrücke in Paris in die Tat umsetzten und imstande waren, auf Grund einer von ihnen veranstalteten französischen Ausgabe der Kantate „Ein feste Burg“ (Le roi des Cieux qui nous défend est un rempart de pierre) Bachs 200. Geburtstag zu feiern. Die Leitung des Gesangvereins hat ihrem Direktor denn auch nach der rein künstlerischen Seite dieser Tätigkeit die größte Befriedigung geboten. Einen umso schwereren Entschluß kostete es ihn jedenfalls, dieser ihm so lieb gewordenen Tätigkeit mitten in den Vorbereitungen für die Feier des 75 jährigen Bestehens des Vereins aus Gesundheitsrücksichten entsagen zu müssen.

Nachdem Volkland sich in den siebziger Jahren in die Direktion des Vereins eingelebt hatte und Zeuge war, welcher Popularität die Vereinsaufführungen genossen, war er natürlich gerne dabei, die früher nur ausnahmsweise im Münster abgehaltenen, mit Benützung eines ad hoc errichteten Podiums ermöglichten Aufführungen, welche auch die Verwendung der Orgel gestatteten, zu einer alljährlich wiederkehrenden festlichen Veranstaltung erweitern zu helfen. Denn kaum ein Lokal eignet sich besser zu solchen Aufführungen, als das Münster. Trotz sommerlicher Jahreszeit immer angenehm kühl, ist es das weit-



aus größte unserer Konzertlokale und besitzt eine vielbenedete, geradezu ideal schöne Akustik.

Gleich im Frühjahr 1876 wurde im Münster Bachs Matthäuspasion aufgeführt, und es folgte nun ein reicher Schatz von Werken geistlichen und weltlichen Inhalts, die bald im Münster, bald im Musiksaal zu Gehör gebracht wurden. Es herrschte da meistens eine weise Auswahl aus Altem und Neuem, und Werke, die beim Verein wie beim Publikum gewissermaßen zum eisernen Bestand gehörten, wechselten in angemessener Weise mit den hervorragendsten Erzeugnissen der Neuzeit ab, und wenn gelegentlich der Aufführung einer Oper von Gluck (1878 Orpheus mit Frau Joachim, 1882 Alceste) oder von Szenen aus Webers Euryanthe der Rahmen der Konzertmusik ein wenig überschritten wurde, so konnte das angesichts der seltenen Möglichkeit, diese Opern auf der Bühne zu hören, nur als eine Bereicherung der Programme begrüßt werden. Auch das Repertoire der alten Klassiker fand vielfache Erweiterung oder auch nur Auffrischung durch noch nie oder längst nicht mehr gehörte Werke (Bach: Weihnachtsoratorium, H-moll-Messe; Kantaten: Ein feste Burg, Lobet Gott in seinen Reichen, Ich will den Kreuzstab gerne tragen, Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht, Christ lag in Todesbanden, Wer da glaubet und getauft wird, Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist; Händel: Alexanderfest, Herakles, Samson, Josua, Judas Makkabäus, Israel, Debora). Von Mendelssohn wurde nach fast zwanzigjähriger Pause Paulus zu Ehren gezogen. Ganz speziell wurden 1885 Bach und Händel anlässlich ihres zweihundertsten Geburtstages gefeiert; ebenso C. W. von Weber 1887 mit ebenso interessanten wie selten gehörten Kantaten. Selbstverständlich wurde des hundertsten Todestages von Mozart mit einer Aufführung (Ave verum und Requiem) gedacht. Daneben kehrte eine große Reihe von immer gern gesungenen



und gehörten Werken, wie Händels Messias, Haydns Schöpfung und Jahreszeiten, Mendelssohns Elias und eo ipso Schumanns Paradies und Peri und Faustmusik mit einer gewissen Regelmäßigkeit wieder. Goethesche Dichtung im Gewande Schumannscher Musik zu bringen und hier aus tiefster Seele zwei Herren zu dienen, das schien Volkland des Schweißes aller Edeln wert. Und doch blieb Zeit und Lust genug, auch der Neuzeit den Zutritt nicht zu wehren. Da kam der von Volkland mehr als genügend berücksichtigte Bruch (Flucht nach Ägypten, Schön Ellen, Odysseus, Achilleus und Feuerkreuz) an die Reihe. Unter allgemeiner Zustimmung wurde Brahms in seine Rechte eingesetzt (Première des Parzenliedes unter des Komponisten Leitung 1882, Deutsches Requiem, Schicksalslied, Nanie). Rubinstein sehen wir mit dem Verlorenen Paradies, Verdi mit dem Requiem, Rheinberger mit Montfort, Hegar mit Manasse, Dvorák mit dem Stabat mater, Tinel mit dem Franciscus, Franck mit den béatitudes, Hans Huber mit der Festspielmusik von 1892, Humperdinck mit dem Glück von Edenhall vertreten. Indem wir nur das Wichtigste herausgreifen und für einen Überblick über das Ganze auf die 1899 erschienene Jubiläumsschrift des Gesangvereins hinweisen, können wir uns dem Eindruck nicht ganz entziehen, daß einige der erwähnten Werke unverhältnismäßig oft wiederkehren, sodaß man Volkland das Zeugnis nicht vorenthalten darf, er sei nicht allzu cupidus rerum novarum gewesen. So vermochte er Berlioz' Damnation niemals Geschmack abzugewinnen; schon die Verballhornisierung des Goetheschen Textes im Französischen und dann vollends die jämmerliche Rückübersetzung ins Deutsche war ihm, dem glühenden Goetheverehrer ein Greuel, und er konnte es seinerzeit, übrigens im Einverständnis mit seiner Kommission, nicht über sich gewinnen, an das Studium dieses Werkes heranzutreten. Und am Ende ist es wohl besser, ein



Dirigent leite ein Werk gar nicht als *contre cœur*. Es gehörte nun einmal zu seiner Persönlichkeit, daß er seinen Lieblingskomponisten treu, wohl einseitig treu blieb und Abneigungen äußerst schwer oder auch gar nicht zu überwinden vermochte und daher auch selten zu bereden war, Vorschläge, die von einer Seite kamen, der er rein künstlerische Intentionen nicht von vornherein zutraute, zu seinen eigenen zu machen.

Große Freude bereitete es ihm, daß der Gesangverein mit Freuden auf seine Anregung eintrat, zwei längst mit Schmerzen beobachtete Lücken im Repertoire endlich zu schließen. Ihm verdankt man die Erstaufführungen von Bachs H-moll-Messe (1882) und Beethovens *Missa Solennis* (1884). Das waren für alle Beteiligten musikalische Ereignisse von schwerwiegender Tragweite. Die erstgenannte Aufführung trug dem Dirigenten die Ehrenmitgliedschaft des Gesangvereins ein und bedeutete zugleich für den Verein die Abtragung einer Dankeschuld gegenüber dem Meister der protestantischen Kirchenmusik. Nach der Erstaufführung der *Missa Solennis* erfüllte es Volkland mit besonderem Stolz, als ein Freund des Gesangvereins und berufenster Musikkenner zu ihm auf's Podium stieg, um seinem Beethovenenthusiasmus durch persönliche Dankesworte an die Adresse des Kapellmeisters Ausdruck zu verleihen.

Die nachhaltigsten Eindrücke erzielte Volkland mit Bachs Werken. Hier trat er mit hingebender Pietät an die ur-eigensten Offenbarungen des Thomaskantors heran, und hier traf auch alles zusammen, um große Eindrücke hervorzurufen. Gestaltete Bach mit tiefstem Sichhineinversenken den ehrwürdigen Meßtext oder die schlichten Worte der heiligen Schrift in eine wunderbare Welt von Tönen um und gab er sich durch echte und warme Empfindung wie durch wahren Ausdruck seiner Tonsprache als völlig protestantischen und deutschen Meister, so spürte man es auch Volkland durchaus an, er dirigierte als



religiös warm fühlender und durch und durch protestantisch empfindender Musiker und verstand es, dieses sein Fühlen und Empfinden auf die Mitwirkenden unmittelbar zu übertragen und so jenen Kontakt zwischen Chor und Direktor herzustellen, der ein volles Gelingen verbürgt. Er war mit ganzem Herzen bei der Sache und darum vermochte seine Direktion, auch wenn sie nicht immer schladenlos war, den Chor mit sich zu reißen, die Zuhörer in gehobene und weihewolle Stimmung zu versetzen und auf's mächtigste zu ergreifen. Dazu kam, wenn immer die Umstände es erlaubten, eine solistische Ausstattung mit Kräften ersten Ranges, vornehmlich durch Stockhausens Mitwirkung als Christus, die als wohl nie mehr erreichte Leistung in den Musikgeschichte dastehen wird. In diesem Sinn ruht z. B. auf der Aufführung der Matthäuspasion im Jahr 1889 mit den Solisten Pia von Sicherer, Adèle Wkmann, Robert Kaufmann, Stockhausen und Gromada ein Schimmer unauslöschlich schöner Erinnerung, für den Dirigenten in zweifachem Sinn, da sie ihm die hochehrwürdige Auszeichnung der Ernennung zum Ehrendoktor durch die Universität Basel eintrug.

Die Erstaufführung von Bachs H-moll-Messe bedeutete einen Markstein in der Geschichte des Gesangsvereins. Galt es dabei ungezählte Spezialproben abzuhalten, so ging Volkland mit wahren Feuereifer mit seinem Chor an die Arbeit und feilte, bis alles zuverlässig „saß“. Dann war aber auch der Eindruck, den Bach mit seinen Massenchören erreichte, ein überwältigender. Einen weitem großen Wurf tat er mit der seiner persönlichen Anregung entsprungenen und vom Gesangsverein mit Begeisterung in die Tat umgesetzten Idee einer Beethovenfeier im Jahr 1894. Wohl war es ein Wagnis, besonders für zarte Stimmen, Missa Solemnis und neunte Symphonie in einem Zug zu bewältigen; aber die Freude, den unerreichten Meister einmal durch eine außerordentliche Feier,



der u. a. noch die greise Clara Schumann voll wärmster Teilnahme beiwohnte, zu ehren, half alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und das „kühne Wagnis“, wie es Joachim in einem Trinkspruch am Festbankett bezeichnete, in glänzender Weise zu Ende zu führen.

Die Beweise von Anerkennung seines vielfach so erspriesslichen Wirkens blieben denn auch nicht aus und taten Volkland selbstverständlich wohl. Denn der Künstler bedarf ihrer als einer notwendigen Lebensluft; sie spornen ihn an zu erneuter und erhöhter Einsetzung seiner Kraft und leisten ihm den Beweis, daß beim Publikum verwandte Saiten anklängen. Bleibt aber die Anerkennung aus, sei's, weil sie nicht unbedingt verdient war, sei's, weil sie aus allerhand menschlichen Ursachen vorenthalten wird, so wirkt das niederdrückend und lähmend auf den Künstler. Volkland war für Zeichen der Anerkennung außerordentlich empfänglich und zeigte sich überall da, wo sie nur in bedingter Weise eintrafen oder gar ausblieben, rasch verstimmt und geneigt, Verrat zu wittern. Wer nicht für ihn war, gegen den faßte er Mißtrauen und vermochte nicht mehr, ihn vorurteilslos zu beurteilen. Er verstand es kaum, daß man ihm lediglich aus sachlichen Gründen opponieren und an seinen Vorschlägen Kritik üben konnte, und dann ging ihm bei seinem schon früh reizbaren und nervösen Temperament der Faden sachlicher Diskussion leicht aus, ohne daß ihm immer die Klugheit, in solchen Fällen das Schweigen für Gold zu nehmen, zu Gebote gestanden hätte. Obschon man zwar in den meisten Fällen gern auf seine künstlerischen Intentionen eintrat und ihm im Interesse der musikalischen Förderung unserer Stadt in weitgehendem Maße entgegenkam, so lernte er, der gut monarchisch gesinnte Deutsche, nie ganz, sich den Verkehrsformen eines demokratischen Staatswesens völlig anzupassen und sowohl mit Musikern als auch mit den Mit-



gliedern seiner verschiedenen Kommissionen auf dem Fuße der Gleichberechtigung zu verkehren. Öfter als nötig hat er, wohl mehr aus Mangel an Selbstbeherrschung als geflüssentlich, Dilettanten und Künstler, Hoch und Nieder, ohne Ansehen der Person vor den Kopf gestoßen. Volkland hat dieses Fehlen des demokratischen Öls später wohl selber empfunden und konnte in den letzten Zeiten seines Einsiedlertums sich etwa äußern: „Mein Nachfolger hat es viel besser als ich; er ist ein geborener Schweizer“ und wollte den Einwand nicht gelten lassen, daß man bei uns von jeher künstlerischen und wissenschaftlichen Kapazitäten, kommen sie, woher sie wollen, mit Auszeichnung begegnet sei. Übrigens fand er mit sicherem Instinkt diejenigen heraus, die ihm in der Tat nicht wohl wollten und ihm geflüssentlich das Leben sauer machten.

Als Komponist ist Volkland beinahe gar nicht hervorgetreten und hat dieser Tätigkeit, die er wohl selber nicht für seine starke Seite ansah, bald ganz entsagt und sich dabei, wie aus der Dedikation seines Bildes an eine Schülerin hervorgeht, an seinen Lehrmeister Goethe gehalten:

„Selbst erfinden ist schön, doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?“

Über mancherlei Verdrießlichkeiten und Kränkungen des Lebens, die seine leicht erregbare Natur oft viel zu tragisch nahm, und über die mit Gleichmut zur Tagesordnung zu schreiten ihm die Gabe des Humors leider versagt war, half ihm seine kunstfönnige Gattin, die ihm eine treue und verständnisvolle, in allen Lebenslagen Freud und Leid mit ihm teilende Gefährtin war, nach Kräften hinweg und erwies sich als eine mit feinstem Verständnis seine künstlerischen Bestrebungen mit ihm teilende Genossin. In gewitterschwüler Zeit suchte sie beruhigend und ausgleichend zu wirken, aber auch mutig unverdiente Unbill von ihrem Gatten abzuwenden. Voll



eindringenden Verständnisses teilte sie seine vielfachen geistigen Interessen; sie war eine in Geschichte und Literatur hochgebildete und wohlbewanderte Frau.

Von jeher übte das Volkland'sche Haus die edle Sitte der Gastfreundschaft in weitgehender Weise. Schon von Leipzig her rühmt es die überlebende Freundin: „Ihr Haus war sehr gastfrei und die Abende bei ihnen gehören zu meinen schönsten Leipziger Erinnerungen. Alles was irgend von Bedeutung auf musikalischem Gebiet war, verkehrte in ihrem Hause.“ Auch in Basel bildete, zumal in frühern Zeiten, in der geräumigen und äußerst behaglichen Wohnung im Domhof, ihr Haus ein schönes, Künstlern und Freunden gern geöffnetes Künstlerheim. An wie manchem offiziellen Nachtesseu nach dem Benefiz-Konzert, an wie vielen traulichen und familiären Abenden traf man da nicht die Kunstfreunde unserer Stadt, die Spitzen der musikalischen Institute oder Kunstgrößen wie Joachim, Spitta, Clara Schumann, mit der er von jeher einen regen brieflichen Verkehr unterhielt, Hermine Spies und andere! Trefflich verstand es da das gastfreie Ehepaar, eine freie und heitere Geselligkeit aufkommen zu lassen. Da konnte Volkland heiter, lustig, mitunter recht ausgelassen werden und mit seinem hervorragend gesellschaftlichen Talent recht eigentlich Herr der Situation sein. Kam er in den Fall, in offizieller Weise zu reden, so geschah dies oft in überschwärmender Weise, er war „geladen“, gab die ihn bewegenden Gedanken mit elementarer Kraft von sich und fühlte sich dabei nicht gedrungen, sein Licht unter den Scheffel zu stellen.

Aber auch an raschen Stimmungsumschlag konnte der Gast sich gewöhnen. Ein allzu nüchternes Wort, das zur gehobenen Stimmung nicht passen wollte, oder ein gegen die mit Selbstbewußtsein vorgetragene Meinung des Gastgebers laut gewordener Widerspruch konnten Anlaß zu peinlichen Momenten



werden, die nur dann rasch enteilten, wenn die geduldigen Gäste mit Gemütsruhe oder unverwüßlichem Humor die wohlige Stimmung wieder herstellten. Mit den Leuten von der Kunst, die ihrerseits ebenfalls das Recht beanspruchten, ihre Meinung über musikalische Fragen ungehemmt auszusprechen, vermochte sich Volkland leider nicht auf einen kollegialischen Fuß zu stellen, und es war daher sein Verhältnis zu ihnen in der Mehrzahl der Fälle ein recht kühles.

Im Laufe der Jahre scharte sich um das Künstlerpaar ein stattliches Heer von Schülern und Schülerinnen. Frau Volkland unterrichtete Anfängerinnen, die mit der Zeit den Händen ihres Gatten anvertraut wurden. Ihm selber ging bei seiner Übersiedlung nach Basel der Ruf eines trefflichen, durch und durch künstlerisch fühlenden Klavierspielers voraus, den er als feinsinniger Accompagnateur jahrelang in den Abonnementskonzerten durch delikaten Anschlag und durch natürliches, gesundes und geistvolles Spiel öffentlich rechtfertigte. Als Solist trat er nur ganz im Anfang seines Hierseins auf. Dagegen war er lange Zeit ein vielgesuchter Klavierlehrer, der sich Schülerinnen in großer Zahl heranbildete und soweit förderte, daß manche von ihnen in Konzerten und Kammermusiksoiréen mit schönstem Erfolg auftreten konnten. Und in den letzten Jahren seiner Zurückgezogenheit war es sein Trost, in seinem mit künstlerischem Geschmack ausgestatteten Musikzimmer in Beisein von ein paar Freunden mit treu gebliebenen Schülerinnen zu musizieren und auf diese Weise in der ihm unentbehrlichen Fühlung mit seiner vielgeliebten Kunst zu bleiben.

Noch war es Volkland vergönnt, am 13. Januar 1901 das Jubiläum seiner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit in Basel unter allgemeiner Teilnahme der musikalischen Kreise zu feiern und Anerkennung und Dank für sein treues und erfolgreiches Wirken in reichem Maße, in Wort und Tat, zu ernten.



Viel rascher indessen, als Uneingeweihte geahnt und er selber wohl gedacht, nämlich schon im darauffolgenden Jahr, schlug die Stunde seines gänzlichen Rücktritts von der Leitung der Musikgesellschaft und der Liedertafel. Zum letztenmal schwang er seinen Taktstock am basellandschaftlichen kantonalen Sängerefest in Binningen, wo er mitten aus der durch seinen mehr oder weniger erzwungenen Rücktritt getrübbten Stimmung heraus seine Liedertafel Fr. Hegars ergreifendes „Totenvolk“ vortragen ließ, bei den Worten:

„O Himmel der Heimat, wie hart bist du!“
die hervorbrechenden Tränen kaum mehr bemeisternd.

Bald nach ihres Gatten Rücktritt fing Frau Volkland an zu kränkeln. Die von einem Winteraufenthalt in Nervi erhoffte Erholung blieb nicht allein gänzlich aus, vielmehr konnte die schwer erkrankte Patientin nur unter großen Schwierigkeiten nach Hause befördert werden, um hier nach einigen Wochen ihrem schwer heimgesuchten Mann durch den Tod entrißen zu werden. Von da an war Volkland ein gebrochener und kranker Mann. Je länger je mehr bannte ihn ein zusehends überhand nehmendes asthmatisches Leiden mit Herzbeschwerden in sein Haus, wo er in resignierter Stimmung, ohne Klagen und Murren und ohne Bitterkeit, als ein Mann, der mit der Vergangenheit endgiltig abgeschlossen hat und der Gegenwart keine Rücksichten mehr schuldig ist, den Rest seiner Tage zubrachte, ab und zu von Freunden und Nachbarn besucht und aufgeheitert, in guten Stunden Trost und Erhebung bei den großen Meistern der Tonkunst suchend. Die Zeitgenossen schienen seine Verdienste auffallend rasch zu vergessen und die Vergleiche zwischen Einst und Jetzt wurden mitunter in einseitiger und teilweise durchaus ungerechter Weise zu seinen Ungunsten gezogen. Wer Volkland noch sah, hatte den Eindruck, daß er seine äußere Laufbahn als gänzlich abgeschlossen be-



trachtete und für die Außenwelt nicht mehr existierte. Er war buchstäblich lebenssatt und sah dem Tod als einem erlösenden Freund entgegen. Auch brieflich sprach er sich alten Freunden gegenüber in diesem Sinn aus.

Seine letzte große Freude war der im Frühjahr 1905 ihm noch beschiedene Besuch Joseph Joachims, der in alter Anhänglichkeit bei ihm Quartier nahm und es sich nicht nehmen ließ, trotzdem er von langer Reise ermüdet angekommen war, seinem Gastgeber noch einmal, so wie nur er es kann, Bach vorzugeigen und ihm ein paar Stunden wohltuender, alten und schönen Erinnerungen geweihter Freundschaft zu widmen.

Ende Juni nahmen Volklands Beschwerden zusehends überhand. Am Morgen des 7. Juli erlag er unerwartet rasch einer Herzlähmung. Die Nachricht von seinem Tode brachte den Musikkreisen Basels und der Schweiz noch einmal mit voller Deutlichkeit die hohen Verdienste des Verewigten zum Bewußtsein.

